

hören wir zum erstenmal von Georg Steinhaupt. In einem lateinischen Brief an die Doktoren und Kanzler des Hochmeisters, an Lorenz Blumenau, Jacob Andreas Sandberg und Stephan von Meidenburg, berichtet er voller Freude den Fall des Kneiphof (16. Juli 1455)¹⁾. Aus den eben genannten Adressaten und aus einem zweiten Schreiben vom 31. August 1460²⁾ an die Sekretäre und Kanzler des Hochmeisters, an Augustinus Weithard und Lubwicus Braun, könnte man erschließen, daß Steinhaupt in diesen Kreisen bekannt, ja aus ihnen hervorgegangen war. Das wird bestätigt durch eine Urkunde vom 4. 9. 1455³⁾, wo er als Zeuge angeführt wird bei der Beleihung des eroberten Kneiphof mit einigen Wiesen, die der Stadt für die Zahlung von Hilfsgeldern überschrieben wurden. Dort wird er bezeichnet als des Komturs von Elbinge Schreiber. Aus einer Mitteilung Heinrichs von Plauen, daß er und sein Schreiber kein Latein verstünden⁴⁾, hat man geglaubt, folgern zu können, daß Steinhaupt dieser Sprache nicht mächtig gewesen sei; aber mit Unrecht. Im allgemeinen waren die Schreiber juristisch geschulte, humanistisch gebildete Männer. Steinhaupt gebraucht in seinen Reden lateinische Zitate, er sagt seinen Vornamen gern in die Form Georgius; und wenn dies alles dem oben erwähnten lateinischen Brief jene Behauptung bereits widerlegt, so können wir sie noch durch den Beweis entkräften, daß Steinhaupt zur Zeit jener Äußerung des Plaueners (1458) nicht mehr in des Komturs und Oberpittlers Diensten stand. Der Königsberger Genealoge Heinrich Bartsch verzeichnet in seinem Index⁵⁾: Georg Steinhaupt 1457 Bürger, 1458 Ratmann, 1463 Bürgermeister. In der Königsberger Reißschlägerrolle von 1458⁶⁾ wird er als Kompan des Stadtkämmerers erwähnt, in der Beutlerrolle von 1463⁷⁾ als Bürgermeister. Bürgermeister ist er auch 1465⁸⁾ bei den Verhandlungen auf der Nehrung, während er bei denen in Thorn im Jahre 1464⁹⁾ nur als Ratmann bezeichnet wird.

Ob Steinhaupt eigenen Wünschen oder denen des Komturs folgte, als er die Stelle in der Königsberger Bürgerschaft und im Rat einnahm, ist nicht zu entscheiden, wahrscheinlich war das letztere der Fall; denn in seiner Laufbahn fehlt die im allgemeinen übliche Etappe des Schöppen. Der Orden wußte, daß er in ihm einen unerschütterlich treuen Anhänger in der Königsberger Stadtohrigkeit besaß, der stets die Beziehungen zu den Deutschherren aufrechterhielt und auch weiter seine ganze Persönlichkeit in ihren Dienst stellte. Von seinem Ansehen in unserer Stadt zeugt auch die Tatsache, daß er 1458¹⁰⁾ zusammen mit dem Dompropst von Samland ausersehen wurde, einen Streit zwischen Georg von Schlieben und dem ermländischen Domkapitel zu schlichten.

¹⁾ D.Orb.B.Arch. (abgef. D.B.A.) LII, 2. S. Nr. 7.

²⁾ D.B.A. LI, 21.

³⁾ Stadt-Arch. Nr. 103. — Regest bei Perlbach Quellenbeitr. 73.

⁴⁾ D. B. A. LXII, 73.

⁵⁾ Stadt-Arch. zu Kbg.

⁶⁾ Stadt-Arch. zu Kbg.

⁷⁾ Staats-Arch. zu Kbg. Stats-Min.

⁸⁾ Scr. rer. Pruss. V, S. 243 ff.

⁹⁾ Scr. rer. Pruss. V, S. 228 u. 231.

¹⁰⁾ D.B.A. LXIV, b. 11.

Als bei allgemeiner Erschöpfung beider kriegsführenden Parteien sich der Wunsch nach Frieden im Lande stärker regte, erboten sich Abgesandte der Hanse, der Erzbischof und der Bürgermeister von Lübeck vor allen, Verhandlungen zwischen den beiden Gegnern herbeizuführen. Thorn wurde als Verhandlungsort festgelegt. Unter den Abgeordneten des Ordens war auch Georg Steinhaupt. Am 13. Juni 1464 wissen wir ihn unter der Ordensgesandtschaft in Kulm¹¹⁾, am 24. Juni in Thorn¹²⁾. Dort legte er den hanfischen Unterhändlern klar, wie der preußische Bund seine Mißerfolge beim Römischen Kaiser den preußischen Ständen gegenüber durch Lügen ins Gegenteil zu verkehren getrachtet. Die Verhandlungen verliefen ergebnislos.

Das Verlangen nach Frieden war aber zu mächtig, als daß die Parteien sich nicht wieder fanden, um ihn vorzubereiten. Auf einer Tagesfahrt in Kobbelgrube auf der Frischen Nehrung trafen im April 1465 die gegnerischen Landeskinder, die sich so oft vordem auf den Ständetagen zu friedlicher Beratung über des Landes Wohl vereint hatten, zusammen, ohne daß ein Ordensbruder oder ein Diener des polnischen Königs ihre Aussprache störte.

Uns sind die Reden durch Rejese in Paul Poles Chronik aufgezeichnet. Aus ihnen ersteht lebensnah die Gestalt Georg Steinhaupts. Schon der oben erwähnte Brief an Weithard und Braun befundet seine mildtätige, hilfsbereite Art. Es heißt darin mit Bezug auf einen gefangenen Mönch: „Lieben Herrn alle beide, ich bitte euch, so ich freundlichst kann, für diesen armen Paulaner, der denne elende ist und niemand hat als Gott und euch beide. Wenn ihr ihm ungünstig oder gefährlich wolltet sein zu seinem Jammer, das wäre zweierlei Tribulacio . . . Weiß Gott, könnte ich ihm helfen, ich wollte es nicht lassen. Seiner erbarmet mich.“

Auf der Tagfahrt in Kobbelgrube vom Ende April 1465 zeigt sich Georg Steinhaupt als würdiger Führer der Sendeboten des Deutschen Ordens. Sein Name paßt zu seinem Wesen; nicht so, daß er stur bei einer Meinung beharrt und auf berechtigte Einwände nicht hört, sondern in dem Sinne, daß er seine Überzeugung gewonnen hat und sachlich vertritt, was er einmal für recht erkannt hat. Immer weiß er die Gegner zum eigentlichen Gegenstand der Tagfahrt zurückzuführen, sie auf Abwege aufmerksam zu machen, ohne sie zu verletzen. Er kennt die Sprache des Volkes und würzt seine Rede gern mit einem Sprichwort. Als ihn Stibor von Baysen bei der zweiten Tagfahrt verwundert fragt, warum er die Verhandlungen nicht beginne, sagt er: „Würdiger lieber Herr Gubernator, ihr wisset wohl, daß es am letzten Abschied der vergangenen Tagesfahrt an euch und nicht an uns ist geblieben. Darum, wo das Knötchen ist geblieben, da soll man es wieder anknüpfen¹³⁾.“ Eins tritt aber vor allem deutlich in seinen Reden an den Tag: die Treue gegen seine einstige Dienstherrschaft, gegen den Deutschen Orden. Die Rückkehr Königsbergs zu den Kreuzrittern begründet er so: „Um deswillen, daß es so übel steht, wo der Undeutsche das Regiment in den Landen hat — wie ihr auch wisset, wie es nun zu Krakau steht, der-

¹¹⁾ Scr. rer. Pruss. V, S. 228.

¹²⁾ Scr. rer. Pruss. V, S. 231.

¹³⁾ Scr. rer. Pruss. V, S. 253.

gleichen in Litauen, Schamaiten usw. — haben wir uns wieder unter den Deutschen Orden gegeben, denn er gar ein ehrbarlich Regiment führte, und wir alle in großer Wohlfahrt mit ihm gestanden haben¹⁴⁾.“ Die kräftigsten Worte fand er aber am Schluß der ersten Tagfahrt auf der Nehrung: „Lieben Herren“, redete er die vom Bunde an, „zu einem Abschied will ich etwas Bescheidenes reden. Nehmet das gültlich auf, und ich bitte, es zu Herzen zu nehmen. Ich will mit euch wie mit Freunden reden. Wenn ihr die Macht hättet, daß ihr den Orden aus diesen Landen gründlich vertreiben könntet — was noch gar sehr bei Gott steht, und das Glück ist rund — wenn ihr es dann auch für geraten haltet für euch, uns und unsere Nachkommen, den König (von Polen) so sehr zu mächtigen (den ihr jetzt mehr gemächtigt habt, als uns gut dünkt), so haben wir Sorge, es möchte euch und eure Kinder noch gereuen. Gott gebe, daß es euch alles gehalten werde, was euch zugesagt und verprochen ist. Wenn der König das ganze Land bekäme — was Gott verhüte —, so werdet ihr wohl finden, was euch und uns unter die Augen stößt. Darum seht noch Gott an und helft besser raten für dies arme Land¹⁵⁾.“

Noch einmal, im August 1465, zog Steinhaupt nach der Nehrung mit einer Schar Sendeboten der Deutschherren „ir aller elbeste und hauptman von unsers g. h. homeisters, seines würdigen ordens wegen¹⁶⁾“. Auf der dritten Tagfahrt am Ende desselben Monats fehlte der wackere Kämpfer. Die Pest hatte seinem Leben ein Ende gemacht¹⁷⁾. Der Tod befreite ihn davon, den schmachlichen Frieden von Thorn mitzuerleben, der dem ausgebluteten, todmatten Lande Kirchhofsruhe brachte. Wie sehr aber dieser Mann in seiner Stadt für den Orden eingestanden war, beweist ein Ereignis bald nach Steinhaupts Tode. Im Oktober 1465 kam der von Plauen nach Königsberg und setzte siebenzig Bürger gefangen. Sie hatten dem Orden den Vorwurf gemacht, er schlüge billige Mittel zum Frieden aus und bereite dem Lande unnötige Kriegskosten. Sie drohten sogar mit Selbsthilfe, wußten sie doch, daß das Glück sich den Bundherren mehr und mehr zuwandte. Nur nach Zahlung schwerer Geldbußen erlangten die Eingekerkerten die Freiheit wieder¹⁸⁾. Der polnische Geschichtschreiber Dlugosz weiß sogar zu berichten, daß sechs der Vornehmsten mit dem Schwerte enthauptet wurden¹⁹⁾. Der treue Edart Georg Steinhaupt lebte nicht mehr, um diese Schmach von seiner Stadt zu wenden.

¹⁴⁾ Scr. rer. Pruss. V, S. 249.

¹⁵⁾ Scr. rer. Pruss. V, S. 251.

¹⁶⁾ Scr. rer. Pruss. V, S. 252.

¹⁷⁾ Dlugosz II, S. 351.

¹⁸⁾ Scr. rer. Pruss. IV, S. 625.

¹⁹⁾ Scr. rer. Pruss. IV, S. 625 N. 4.

Beziehungen Johannes Keplers zu Königsberg:

Sein Sohn Ludwig Kepler

Von Kurt Forstreuter.

Die ganze Welt hat im Jahre 1930, an seinem dreihundertjährigen Todestage, Johannes Keplers gedacht. Es ist damals wohl nicht besonders darauf eingegangen worden, daß Kepler auch mit Ostpreußen in Beziehungen gestanden hat, und zwar durch seinen Sohn Ludwig, der hier gelebt hat und gestorben ist. Sein Name als Mediziner hat bei der Nachwelt keinen besonderen Klang. Er wird aber auf immer verbunden bleiben mit dem Namen seines Vaters, den er nicht allein bei Lebzeiten in seinen literarischen Arbeiten unterstützt, sondern dessen Handschriften er nach seinem Tode aufbewahrt und z. T. herausgegeben hat. In diesem Dienst am Werke seines Vaters liegt Keplers wahre Bedeutung. Wenn im folgenden ein Altentstück veröffentlicht wird, das auf diese bedeutende Tätigkeit Ludwig Keplers ein Licht wirft, so lohnt es sich auch, auf seine Lebensgeschichte kurz einzugehen.

Über das Leben Ludwig Keplers unterrichtet Frischs Biografie Johannes Keplers, unterrichtet ein kurzer Lebensabriß in der Allgemeinen deutschen Biografie, ferner über die Außerlichkeiten der Familienverhältnisse eine Familiengeschichte der Keplers, — am besten aber eine Leichenrede vom 16. September 1663, die der Rektor und Senat der Universität Königsberg dem Dahingeshiedenen gewidmet hat. (Intimatio funebris [etc.]. Dn. Ludovici Keppleri, Phil. et Med. Doct. Practici. Königsberg, Reusner.) Eine bessere Würdigung als von dieser Stelle konnte Kepler wohl nicht erwarten. Die kurze Lebensbeschreibung, die in dieser Leichenrede, wie es üblich war, geboten wird, enthält Umstände, die bisher anscheinend nicht bekannt sind. Schon deshalb verlohnt es sich, ihren Inhalt kurz anzugeben.

Im Jahre 1607 in Prag geboren, besuchte L. K. das Gymnasium in Linz, ging dann mit seinem Vater 1610 nach Regensburg, 1624 nach Wien. Er studierte Poesie und Philosophie, beschäftigte sich auch mit der Bildhauerkunst. Da er 1626 nach Rom verschleppt werden sollte, floh er ohne Wissen seines Vaters nach Regensburg, Altdorf und Sulzbach, wo er das Gymnasium besuchte, in Tübingen wurde er Magister. Dann studierte er Medizin und wurde Hofmeister des Johann Dietrich von Karpfen. Mit ihm sollte er im Jahre 1630 nach Frankreich reisen, doch blieb er in Basel zum Studium der Medizin und machte in Straßburg eine Disputation. Auf die Nachricht vom Tode seines Vaters eilte er nach Hause. Im Jahre 1632 weilte er, wieder als Hofmeister eines Adligen, in Genf. Von hier wurde er durch den englischen Gesandten Robert Armbrutter an den Schotten Georg Douglas empfohlen, der in Preußen an den polnisch-schwedischen Verhandlungen teilnahm. So kam er 1635 nach Königsberg und wurde nach bestandenen Examen und der Disputation „De Phtisi“ in die Zahl der praktischen Ärzte aufgenommen. Einige Zeit danach ging er nach Italien, wo er (1639) in Padua den Dokortitel in Medizin und Philosophie erwarb. Darauf heiratete er (1640) in

Königsberg Maria Reimer, Tochter des Professors der griechischen Sprache Matheus Reimer (in zweiter Ehe 1654 Anna Thorhaden), hielt sich jedoch in Königsberg nicht lange auf, sondern zog mit seiner Frau drei Jahre lang in Ungarn herum. Dann (1643) ließ er sich in Königsberg dauernd nieder, erwarb die Titel eines kurfürstlich brandenburgischen und eines königlich schwedischen Leibarztes und wurde Stadtphyfikus der Altstadt Königsberg.

Königsberg erlebte damals eine Blüte seines Geisteslebens, zu der bodenständige Kräfte, wie der Kreis der Königsberger Dichter um Simon Dach ebenso beitrugen wie die vielen fremden Professoren und Studenten, die vor den Schrecken des Dreißigjährigen Krieges in die verschonte Ostmark geflohen waren. Auch die Handschriften Johannes Keplers konnten keinen besseren Zufluchtsort in deutschen Landen finden als in Königsberg, wo Ludwig Kepler über ihnen wachte.

Man weiß, wie übel das Geschick den Handschriften Johannes Keplers mitgespielt hat. Aus dem Nachlaß Ludwig Keplers erwarb sie der große Danziger Astronom Hevelius (Hewelke) und schließlich gelangten sie nach manchen Irrfahrten und Fährlichkeiten in den Besitz der Petersburger Akademie. Es gibt ein Verzeichnis der Handschriften, die Hevelius erwarb. Es wäre deshalb von besonderem Interesse, zu wissen, ob damals (1672) noch alles vorhanden war, was Ludwig Kepler ursprünglich besessen hatte. Leider aber ist das Verzeichnis der Manuskripte, das seinem Schreiben beilag, weder im Königsberger noch im Berliner Staatsarchiv zu ermitteln gewesen.

Dieses Schreiben ist an den Kurfürsten Friedrich Wilhelm gerichtet. Es ist undatiert, aber am 28. Juni 1644 beantwortet worden. Kepler weist darin auf die Bedeutung seines Vaters hin und auf die Wertschätzung, deren sich die Schriften seines Vaters überall, auch an der Universität Königsberg erfreuten. Schüler Keplers hätten Lehrstühle in Frankfurt und Königsberg teils jetzt noch inne, teils innegehabt. Leider sei er persönlich aus Geldmangel nicht imstande, die nachgelassenen Schriften seines Vaters herauszugeben. Kepler bittet deshalb um Geldmittel für den Druck und um ein Privileg gegen den Nachdruck. Er bittet auch um eine Zulage zu seinem Gehalt, da er zur Fertigung von Abschriften zwei Studenten nötig habe. Außerdem sei ihm die Wohnung gekündigt. Um die Handschriften seines Vaters zu sichern, brauche er eine feuerichere Wohnung, am besten im Hause am Schloß, wo die Kanzlei untergebracht sei.

Kepler erwähnt auch die Mühe, die er gehabt habe, mit Unterstützung des Kurfürsten seine Bücher und Manuskripte aus Schlesien nach Preußen zu schaffen, was bisher nur teilweise gelungen sei. Er habe auch vom Kaiser und von der Stadt Rempten noch größere Zahlungen von seinem Vater her zu erhalten. Wirtschaftlich gehe es ihm schlecht. Er sei kürzlich aus Ungarn gekommen, habe ein geringes Gehalt, eine kleine Praxis und keinen Patron in Preußen, da der Adel das mathematische Studium gering achte.

Dagegen beruft Kepler sich, um die Bedeutung seines Vaters dem Kurfürsten darzulegen und dessen nachgelassene Schriften abzuschätzen, auf den Leibarzt des Kurfürsten, Böttiger, auf den Amtsrat Joachim

Schulz und den Geheimschreiber Johann Fischer, der mit Johannes Kepler große Freundschaft gepflogen, ferner auf den Mathematiker Albrecht Linemann in Königsberg, dessen Vorgänger Johann Strauß ebenso wie der Mathematiker von Frankfurt a. O., Benjamin Arsinus, Schüler von Johannes Kepler gewesen sei. Es gab in Preußen und Brandenburg also eine ganze Reihe von Personen, die mit Johannes Kepler in Beziehung gestanden hatten.

Die Antwort des Kurfürsten ist nicht gerade ermutigend. Er fragt zunächst bei der Preussischen Regierung an, wie es mit dem rückständigen Gehaltsrest Keplers beschaffen sei, und stellt das Druckprivileg in Aussicht. Die übrigen Punkte werden nicht berührt. Der Nachlaß Johannes Keplers ist nicht mit Hilfe Preußens und auf preussischem Boden gedruckt worden, aber Preußen darf den Ruhm behaupten, dem Sohne des großen Astronomen Verdienst und Arbeitsmöglichkeit gegeben zu haben*).

Durchleuchtigster Hochgebohrner Churfürst, Gnedigster Herr Herr etc. etc.

Eure Churfürstliche Durchlaucht werden gnedigst sich noch zu entsinnen wissen, welcher massen vor einem Jahr bei derselben ich in underthänigstem Gehorsam angelanget, umb gnädigste Ertheilung eines Passes wegen etlicher in Schlestien mir noch hinderstelliger Bücher, damit ich solche sicher anhero nachher Königsberg überbringen möchte, worinnen Eure Churfürstliche Durchlaucht Ihre gnedigste Willfährigkeit durch Gottes Hülff erlanget habe. Weillen sich aber under solchen Büchern etliche meines seligen Vatters Manuscripta posthuma befinden, welche alß von Universiteten desiderierte, dahero höchst nothwendige und sonderlich dem studio Mathematico erspriechliche opera in den Truck zu verfertigen seindt, damit nicht etwan durch Feuer oder andere Ungelegenheiten die selbigen zu Schaden kommen und also Respublica literaria, so sie diser Scriptorum nicht genießen solte, sehr betrübet werden möchte, wie dan hergegen die Lößliche Universitet allhie zu Königsberg höchst sich erfreuen thut, daß zuvorderst under Euerer Churfürstlichen Durchlaucht, dan auch under ihrem Directorio und insonderheit unser Mathematicus M. Linemannus sich glückselig schezet, daß mit seiner Hülff und Einrathung dise opera an das Taglicht gebracht werden möchten, im widerigen Fall meines seligen Vatters durch samern schweiß erworbenener guther Nahmen und

*) Über Ludwig Kepler vgl. außer der zitierten Leichenrede (im Staatsarchiv Königsberg Archivbibliothek), die Angaben in der Allg. Deutschen Biografie, Bd. 15 S. 624. Ferner D. H. Arnoldt, Historie der Königsbergischen Universität, Bd. II S. 519 f., Zusätze S. 102. Quassowski in der Zeitschrift Herold, 1931, S. 26 f. Gustav Kepler, Familiengeschichte Kepler, Görlitz 1930—31, Bd. I S. 244 f. Eine ausreichende Biografie des großen Astronomen und Mathematikers Johannes Kepler fehlt bisher. Die ausführlichsten Angaben über ihn und seine Werke findet man in der Ausgabe von Frisch (Frankfurt 1858—71). Der Brief Keplers vom Jahre 1644 befindet sich im Staatsarchiv Königsberg. C. M. 139 k. Er hat auch ein Siegel, von dem jedoch nur die Buchstaben L K, darunter ein Schild, zu erkennen sind. Über das Siegel der Kepler vgl. E. von der Hsniß, Altpreuß. Geschlechterkunde, Bd. V (1931) S. 53.

Auctoritet Schaden leiden müßte. Weillen ich aber auß Mangel der
 Zahlung am Keyserlichen Hoff derer mir noch restierenden 26 000 Fl.
 polnisch laut ordentlicher Abraitung und Obligation, so ich wegen
 meines seeligen Vatters wie ingleichen auch von der Stadt Kempten
 7000 Fl. sampt dem Interesse zu fordern hab, der Zeit aber nichts zu
 hoffen ist, die Buchführer zum Verlag sich endlich wol finden wurden,
 aber meines seeligen Vatters Mühe und Arbeit zu bezahlen sich be-
 schwerer möchten, ich selbst auch sonst kein Mittel, daß ich solche
 Publication anstellen möchte, in deme ich einen weitten Weeg auß
 Ungern hierein gereiset, vil verzehrt, hier unbekant noch kein sonder-
 lich große Praxin hab und daher, weillen die Bestallung gering, die
 Leuthe auch wegen Udergang der Nahrung und Handlung kärglich
 bezahlen, schon zimlich zugebüßet, daher weillen es von Tag zu Tag
 tewrer und ich nichts mehr zuzubüssen übrig, sintemahlen ich auch
 das wenige, so Eure Churfürstliche Durchlaucht auß Gnaden mir zu
 liffern gnedigste Unordnung gethan, nicht bekommen kan, daher nicht
 weiß wie ich ins künsttig Weib und Kindt ernehren und erhalten
 werde können, vil weniger etwas zurücklegen, auch ganz keinen Pa-
 tronum in Preussen, weillen denen vom Adel, als deren die wenig-
 sten das Studium Mathematicum achten, mein Vatter nicht bekant
 gewesen, ich aber auß unterschiedlichen Occasionen vermercket, daß
 Euere Churfürstliche Durchlaucht nach dem Exempel Ihrer Vorfahren
 höchtrühmlichen Angedenkens den Literatis mit sonderlicher gnädig-
 ster Affection zugethan seyn und ein sonderliches Belieben zu den
 freyen Künsten tragen, als habe ich mir die Kühnheit genommen,
 Euere Churfürstliche Durchlaucht immediate supplicando in under-
 thenigstem Gehorsam zu ersuchen: Erstlich, weillen ich auß obengezeig-
 ten Ursachen die publicationem operum parentis mei anderß nicht fort-
 stellen kan, als durch Hülff und Zueschuß der Geldmitteln, sampt denen
 hierzu gehörigen Privilegien wegen des Nachtrucks, solchs aber von
 niemanden als vornehmen hohen Potentaten erlanget werden kan
 und muß: ich aber under Euere Churfürstlichen Durchlaucht Schutz
 wohnhafft und in dero Bestallung gnedigst angenommen worden, sich
 daher nicht anderst gebühren will, als dieselbe zuvorderst und vor
 allen anderen umb einen zimlichen Zueschuß der Hülffsmitteln und
 Privilegierung derer Werckhen underthenigst anzusuchen und zu bit-
 ten, ungezweifelter Hoffnung gelebende, Euere Churfürstliche Durch-
 laucht werden sich einen munificum et liberalem patronum studiorum
 et bonarum artium hierinnen gnedigst erweisen, in Betrachtung, daß
 mein seeliger Vatter gegen dem hochlöblichen Hauß Brandenburg in
 dem Studh sich auch meritirt gemacht, daß dessen beede Universiteten,
 als Franckfurt und Königsberg illustriret und jeder einen tüchtigen
 professoren in mathematica disciplina allso abgericht, daß sie sich
 deren zu erfreuen gehabt, wie dan Benjamin Ursinus, so zu Franck-
 furt Professor gewest, in die 3 Jahr und darüber bey meinem seeligen
 Vatter sich aufgehalten und disem studio obgelegen, M. Straussius
 aber, so zu Königsberg vor Linemanno Professor gewest, auch eine
 geraume Zeit meines seeligen Vatters Information genossen hat. Und
 werden Euere Churfürstliche Durchlaucht hierdurch nicht nur allein

bey der jezlebenden Welt, sondern auch bey der gelehrten Posteritet, insonderheit aber bey anderen vornehmen Potentaten dessen grosse Ehre haben, sondern auch grossen Danck, einen unsterblichen Nahmen und immerwehrendes Lob erwerben und ich vor meine Person werde mich dahin beflüssigen, Euerer Churfürstlichen Durchlaucht hochfürstliche Gewogenheit und hierzu gethane gnedigste Befürderung bey der ganzen Welt zu rühmen und aufzubreiten, mit meinen geringen Diensten solche hohe Gnad nach Möglichkeit zu erwidern, insonderheit umb Euer Churfürstlichen Durchlaucht glueck- und fridliche Regierung, langes Leben, beständige Gesundheit, Aufnehmung und Wach- sung des hochlöblichen Hauses Brandenburg und alles churfürstliches Wolergehen dem allmächtigen Gott mit instendigen eyfferigem Gebett zu ersuchen. Und damit Euerer Churfürstliche Durchlaucht auch Nachricht haben möchten, was für und wievil es opera seyen, so an das Liecht gebracht werden sollen, habe ich zu dem Ende den catalogum beigelegt. Euerer Churfürstliche Durch- laucht werden durch dero Rätthe und vornehme gelehrte Officierer, in- sonderheit durch dero Leib-Medicum D. Böttigerum, ingleichen dero Amptsrath Joachim Schulzen und Johann Fischern, geheimbten Secre- tarium, als welcher mit meinem seligen Vattern grosse Freundschaft gepflogen, so wol wegen seiner Person als seiner hinterlassenen Schrifften Würdigkeit und Nutzens halber genugam Information gnedigst anzuhören sich belieben lassen. Und weillen alle opera recht in eine Ordnung gebracht und abgeschrieben werden müssen, dahero ich aufs wenigste zwei Studiosos zu solcher Arbeit werde gebrauchen müssen und zu derer Unterhaltung zu solcher Korn und Malz vonnöten haben, als will Euerer Churfürstliche Durchlaucht ich umb gnedigsten Befehl an die hierzu bestellten Officierer underthenigst gebetten haben, damit ich meines austendigen Rests möchte theilhaftig und habhaft werden, wollen Euerer Churfürstliche Durchlaucht zu mehrerer Befürderung auf den Winter auch etwas von Holz zur Zubuß auß gnedigster Munifi- cenz zuerschliessen lassen, nehme ich es auch in underthenigster Danck- barkeit willig an. Und entlichen kan Ewerer Churfürstlichen Durch- laucht ich in underthenigster Zuversicht nicht verhalten, daß ich zwaar auf dero gnedigsten Befehl laut meiner Bestallung auf dero Churfürst- lichen Freyheiten allhier ein Losament bedungen und bewohnet, aber nach Versliessung eines halben Jahres auf falscher Traducenten An- geben, ungeachtet meines instendigen Flehens und Bittens, auch ge- thoner Versicherung mit grossem Schimpff und nachtheill meines ehr- lichen Herkommens und Standes, weillen mir schlechte Leuthe vorge- zogen worden, ohne mein Verschulden wider ausziehen, und weillen ich sonst kein Losament bekommen (sintemahlen ich mich auf der Herrn Regimentsrätthe Assistentz verlassen, aber von ihnen nicht ge- schützt werden können) mich wider in die Stadt begeben müssen. Weil- len aber mit dem Hin- und wider-ziehen der Haußrath nicht besser wirdt und vil Unkosten aufgehen, ich aber noch ein junger Haußwürtz und als ein Peregrinus ohne daß auf allen Seiten getruet werde, sonderlichen aber zu Vollentziehung dises meines Vorhabens ein ge- raumes und vom Feuer bewahrtes Hauses bedürffstig bin, als werden Euerer Churfürstliche Durchlaucht Ihre hochfürstliche Miltigkeit und

gnedigste Neigung zu solchem Vorhaben, wan Sie bis zur Vollführung der Publication obbemelter Operum in dem Hause under dem Schloß allhie, wo die Churfürstliche Brandenburgische Cankley zu ligen pfleget, oder einem andern verwahrten Orth, so da commoditati et dignitati correspondiert, eine freye Wohnung gnedigt vergünnen und die wuerthliche Einraumung durch einen ernstlichen Befehl verschaffen wolten, gnedigt erscheinen lassen. Ich gelebe der underthenigsten tröstlichen Zuversicht, Euere Churfürstliche Durchlaucht werden dero hochfürstliche Clemenz und Gewogenheit hierinnen gnedigt verspüren lassen, mich meiner Bitte in Gnaden gewehren und also reipublicae literariae utilitatem befürdern helffen. Befehle mich hiemit zu conti- nuierlicher churfürstlicher gnedigster Affection und wüerthlicher Ge- wehrung meiner Bitte und verbleib

Euerer Churfürstlicher Durchlaucht

gehorsamster Diener

Ludwig Kepler Dr. Medicinae.

Des Wunderarztes Eisenbarth Besuche in Ostpreußen

Von R. Seeberg-Elverfeldt.

Wer kennt ihn nicht, den Wunderdoctor Eisenbarth, der alle Leute auf seine Art kurierte, Blinde gehen und Lahme sehen machte, der mit dem Bratspieß impfte, mit Opium heilte, den Star durch Augenausstechen beseitigte, dessen Mittel stets wirkten? So will es wenigstens das erst um 1800 entstandene Spottlied wissen. Aber nur wenigen ist es bekannt, daß Eisenbarth keine sagenhafte Persönlichkeit ist, sondern daß er vielmehr sogar in Ostpreußen Wunderkuren gemacht hat.

Johann Andreas Eisenbarth¹⁾ ist 1661 in Biechtach bei Regensburg geboren, lernte in Bamberg bei einem Stein- und Bruchschneider und scheint aus religiösen Gründen — er war Protestant — von Bamberg fortgezogen zu sein. Als wandernder Arzt bereiste er nunmehr, durch marktstreuereisende Reklame zum Typ des Quacksalbers geworden, fast ganz Norddeutschland.

1686 finden wir Eisenbarth in Altenburg — hier unterzog er sich auch einer Prüfung —, 1688 als Okulist, Schnitt- und Wunderarzt in Weimar und Umgegend, 1689 in Erfurt und zahlreichen anderen thüringischen Ortschaften. Denn mit seiner zahlreichen Familie, mit Gehilfen und Dienern zog er vorwiegend auf Jahr- und Wochenmärkten herum. Geschick, Fleiß und Erfolge konnte man ihm nicht abprechen und zahlreiche Zeugnisse bekundeten diese.

¹⁾ Vgl. die ausführliche Lebensbeschreibung von Mißschke in der Allg. Dtsch. Biogr. 48 (1904) S. 301 ff. und das dort angegebene Schrifttum. Nur eine Zusammenfassung bringt Emil Lehmann, Doktor Eisenbarth, der populärste Wanderarzt aller Zeiten (in: „Zeiten und Völker. Das Weltpanorama für Jedermann“. [Stuttgart 1928] 24. Jg. S. 62—64), und das Biogr. Lexikon der hervorragenden Ärzte aller Zeiten und Völker. (2. Aufl. Bd. 2 [Berlin 1930] S. 454 f.)

In den folgenden Jahren verlegte er seine Tätigkeit nach Kur- sachsen: 1691 ist er in Rochlitz, nachher in Dresden, Leipzig, Zeitz; anschließend bereiste er Kurbrandenburg. Um 1697 hat er Ost- preußen seinen ersten Besuch abgestattet, von dem er zahlreiche ärztliche Erfolge aufzuzählen wußte. Zu der Zeit ist sein Auftreten auch in Kolberg, Stargard und Stettin nachweisbar. 1703 schlug er seinen dauernden Wohnsitz in Magdeburg auf. Es würde zu weit führen, alle die Ortschaften aufzuführen, in denen er in der Folgezeit nachweisbar ist; zudem kann Vollständigkeit dieser Angaben nie erreicht werden. Kassel, Wezlar, Berlin, Hannover sahen ihn. 1707 erteilte ihm König Friedrich I. ein Privileg, demnach er ungehindert in allen preußischen Landen seine Praxis ausüben durfte. Zahlreiche Wagen, Pferde und Begleiter führte er auf allen seinen Reisen mit sich.

In der Folge sehen wir ihn in Thüringen, West- und Nord- deutschland (so in Münster und abermals in Stargard und Stettin). Um 1716 erhielt Eisenbarth endlich die langersehnte Bestätigung als „königlich preußischer Hofokulist und Rat“.

Ebenso wie Eisenbarths erster Ostpreußenbesuch der Vergessenheit anheimgefallen war, ist es auch seinen Biographen bisher entgangen, daß er in seinen letzten Lebensjahren — einer Zeit, von der nicht viel über ihn bekannt ist, und in der er sich hauptsächlich zu Hause auf- gehalten haben wird —, erneut in den Osten gezogen ist. 1723 finden wir ihn in Königsberg, Elbing und Preußisch-Holland. Ein Mißgeschick, das ihm in Königsberg passierte, hat die Erinnerung an seinen zweiten ostpreußischen Aufenthalt erhalten. In einem ge- druckten Werbeblatt, das den diesbezüglichen Akten beiliegt, heißt es, daß „der von Thro Königl. Majestät in Preußen Hochbestallter Rat, Medicus, auch Hof-Oculist, Johann Andreas E n s e n b a r t h von Magdeburg, ist zu besondern Soulagement derer Patienten allhier an- gelanget und gesonnen, wegen vieler Curen sich eine geraume Zeit allhier (d. h. in Preuß.-Holland) aufzuhalten, weil einige Patienten lange Zeit schmerzlich nach ihm geseufzet“. „Dieser Königl. Rat und Medicus, welcher anjeho von Königsberg und Elbing kommt, ist der- jenige E n s e n b a r t h, so vor 26 Jahren die viele und große Curen all- hier verrichtet, befindet sich wieder persönlich hier in Preusch- Holland.“

„Hochgeehrteste Herren, ich bin der berühmte Eisenbarth“, pflegte er bescheiden seine Ansprachen zu beginnen. Und auch das Werbe- blatt weist eine erstaunliche Fülle von Wundermitteln und Wunder- kuren auf, die Eisenbarth in 34-jähriger Praxis vollbracht und vielen Tausenden verkauft zu haben vorgab.

„Spezielle Wissenschaft“ hatte er von geschwollenen und wasser- süchtigen Patienten. Lungen- und Schwindsucht, Blutsturz und Nacht- schweiß waren zu heilen. „Melancholische oder mit schwermütigen Ge- danken und Herzensangst gequälte Personen, deren Gemütskrank- heit ein Delirium oder Raserei nach sich gezogen, sind durch seine Ex- periens und vortreffliche Medizin vielfältig kuriert.“ Ebenso hatte er

Mittel gegen Brust- und Mundkrebs, Gewächse, Hasenscharten („so seine geringste Kur sind“), Gliedschwämme, Fisteln, „Unvermögenheit der Männer und Weiber“, für die, die viele Jahre ohne Erben geblieben waren, und als Sondergebiet behandelte er Blasensteine, bis zu 14 Lot (Abbildungen finden sich auf dem Werbeblatt), wie er „nicht nur in entfernten Provinzen, als er noch gereiset, dergleichen in die 4te halbhundert geschnitten, sondern auch nur ohnlängst noch in Quedlinburg, Berlin, Magdeburg, Ruppin, Stettin und Stargard, wie auch anjeko in Königsberg und Elbing, sich mit jedermanns Bewunderung durch solane Kuren vielfältig signalisirt“. Ebenso behandelte Eisenbarth Brüche und Augenkrankheiten und hatte einen vortrefflichen und unvergleichlich wohlriechenden Spiritus, „welcher continue weit und breit, auch von den vornehmsten Medicis und Apothekern vor Blödigkeit der Augen, Stärkung des Gedächtnisses, Sausen der Ohren, Schwindel und Hauptweh, sonderlich aber in Apoplexia oder Schlagflüssen verschrieben wird“. Aus dem Urin konnte er fast alle menschlichen Krankheiten erkennen und hatte auch „einen geschickten Chirurgen bei sich in Diensten, der in Zahnkuren vor alle schadhafte Zähne, Storbut, Bluten des Zahnfleisches, üblen Geruch des Mundes, im gleichen vor Brand und Fäulung derselben, curieuse und approbierte Mittel, auch köstliches Englisches Zahnpulver hat. Insonderheit weiß er alle faule und abgebrochene Zähne geschwind und mit wenig Schmerzen herauszunehmen, wie auch mit Säuberung, Befestigung und dauerhafter Einsehung der Zähne einen jeden um billigen Preis nach Standesgebühr zu dienen sich ein Plaisier machet“. In scharfen Worten wandte sich Eisenbarth gegen die sonderlich auf dem Lande herumziehenden Landtreicher, die „in ihren gedruckten Lügenzetteln fast alle Krankheiten kurieren können“ und sich als seine Freunde, Bediente oder gar als er selbst ausgaben.

Im Spätherbst 1723²⁾ hatte sich Eisenbarth in Königsberg in der Herberge „Zum güldenen Einhorn“ in der vordersten Vorstadt niedergelassen und, unterstützt durch seine marktshreierische Werbung, bald regen Zuspruch erhalten. Auch der in der Juntergasse wohnhafte Wollmanufakturist Jakob Unfries (Ungefries), dessen 6jähriger Sohn an Blasensteinen litt, bat um Eisenbarths Hilfe. Am 22. Oktober nahm dieser bis spät in die Nacht an einer Hochzeit teil und führte am Tag darauf im Beisein des Professors Hartmann, des Hofapothekers Pietsch und seines eigenen Barbiers die Operation aus. Sie verlief — ohne daß die erhaltenen ärztlichen Gutachten und der Obduktionsbefund die Ursache voll klären, ähnlich wie 1713 ein Fall bei Koburg — unglücklich, so daß der Knabe am 29. Oktober verschied. Schon am 2. November nahm sich der Advocatus fisci der Sache an und beantragte die strafrechtliche Verfolgung Eisenbarths. Aber ehe die Strafverfügung (am 4. April 1724) herausging, war Eisenbarth schon am 13. November 1723 nach Elbing und von da nach zahlreichen weiteren Kuren nach Preußisch-Holland gezogen. Bald dar-

²⁾ Das Folgende nach dem Aktenstück St.Min. 139 c III Nr. 182 im Staatsarchiv Königsberg.

auf ist er vermutlich wieder in Magdeburg angelangt und am 11. November 1727 als „kgl. Großbritannischer und kurfürstl. Braunschweig-Lüneburgischer privilegierter Landarzt wie auch kgl. Preuß. Rat und Hofokulist“ auf einer Reise in Hann.-Münden gestorben. Zu allen Zeiten hat er Unlaß zu Gesprächsstoff gegeben, der Gegenwart blieb es vorbehalten, ihn in einem Roman und einer Oper zu verherrlichen³⁾.

³⁾ Hermann Zilcher, „Doktor Eisenbarth“ (Oper) (Leipzig 1921); Josef Winkler, „Doktor Eisenbarth“ (Roman) (1929).

Bittschrift eines Königsbergers an Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen

Von Otto Clemen.

Das Konvolut Aa 3004 des Thüring. Archivs zu Weimar enthält Bittschriften, die hauptsächlich an den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen gerichtet sind, mit kurzen Kanzleivermerken über Bewilligung und Auszahlung von Unterstützungen und Verehrungen, auch Quittungen und Dankschreiben der Beglückten. Die Stücke, zu denen das im folgenden abgedruckte gehört, stammen aus den Jahren 1534, 1535. Ich halte die Bittschrift des Königsbergers Georg Behem für wert, mitgeteilt zu werden, wegen des gewinnend treuherzigen Tones, in dem sie abgefaßt ist. Der Dorsalvermerk ist von dem Kammereschreiber Christoph Heinebohl (vgl. Menz, Johann Friedrich der Großmütige 3, 187), der im Auftrag des Kammerers Hans von Ponikfau (ebd. S. 143) gehandelt hat.

Durchleuchtigster, hochgeborner Churfurst, gnedigster her, E. Churfl. G. bitt ich vndertheniglich, nachuolgend mein anbringen gnediglichst zuuernemen vnd mich omb gottes willen zugeweren. Ich bin vngeuerlich vor sechs oder sieben wochen auß dem land zu Breißen von kongsperg alher in dise statt komen, hab mich alhie zu ainem heren oder burger verdingen wellen. Im selben seien E. Churfl. G. in kurzen tagen darnach eben auch alhie einkomen. Bin ich dise Zeit her zum Wilden Man geweest vnd E. Churfl. G. Marstaller daselbst bey den geilen helffen zugreiffen vnd arbeiten. Als ich aber darzwischen (willeicht auß gottes willen) hinder ain arms frums erbers dienstmedlin kumen, die bey erbern frumen leuten alhie gedient hat, die ich zu de ehe genomen, zu kurchen gefiert vnd hochzeit mit ir gehapt hab, wie sich dann nach cristlicher ordnung gezimpt, wolt ich mich jekund gern auch anrichten, ain handtwerck lernnen vnd alles das thun, das ain frumer, redlicher gesell, der sich mit gott vnd Eren hinzubringen begerth, immer thun soll, so ist es in meinem vermegen nit, dann ich vnd meine liebe Haußfrow weder heller noch pfennig zusammen gebracht haben. So ist mir jekund ain schad an beden henden zugestanden, wie augenscheinlich zusehen, vnd weiß niemandt, wie mir nun geschehen ist. Wol ist war, das mich vngeuerlich bey acht tagen

meins Gnedigen hern von Linnenburgs leibhengst, das schimelin, zum wilden man, als ichs gewischt vnd abgestrichen, in ain Finger vnd ain flecken herauß gebissen hat. Bald hernach in zwanen oder dreien tagen seyen mir bede hend verschwollen vnd lecher darein gefallen, also das ich vnseglischen grossen schmerzen daran erlitten (vnd noch), vnd waiß nit, weß die schuld, wie ich mich doch verunraint oder vergifft hab. Nun ist aber ain erbere frume fraw alhie, die mit sollichen dingen wol kan umbgen, hat sich mein erbarmet vnd will mich frey lautter omb sunst omb gottes willen mit hilff des allmechtigen widerumb heilen, wie ich dann alsgeridt mit sollicher irer arznei gute besserung empfunden, vnd trag jekt allein tag vnd nacht sorg, wie ich mich weiter soll anrichten, ain handtwerck lernen, mich vnd mein weiblein ernerren. Demnach vnd in betrachtung des allen gelangt an E. Churfl. G. mein vnderthenig hochfleißig bitt, dieselb E. Churfl. G. wolle sich ober mich vnd mein liebe haußfrowen als ober ain ganz armes par Eheflecklin, das sich in rechter lieb, trew, zucht vnd Ehr mit gott gern ernerren wolt, omb Christi, vnser herrn aller herren, willen erbarmen vnd mir ain zimliche steir vnd hilf darzu mitteilen, damit ich ain handtwerck kond lernen, mich darmit anrichten vnd dann wir bede vnseren guten willen vnd fürsaz dester leichter ins werck bringen mogen . . .

E. Churf. G.

armer vndertheniger
Jorg Behem von kongsperg
im land zu preißen.

Dorsalvermerk: Supplicacion Sorgen behem von kongsperg aus preußen.

Darauf hab ich ime vff beuelch des Ronnicken 1 Gulden gegeben.

Vereinsnachrichten

Wir bitten unsere Mitglieder, den Jahresbeitrag für 1936, soweit es noch nicht geschehen ist, auf das Postscheckkonto des Vereins, Königsberg 4194, einzuzahlen. Er beträgt für persönliche Mitglieder 6,—, für körperschaftliche 15,— RM. Leider sind einige Mitglieder trotz mehrfacher Mahnung auch Beiträge von früheren Jahren noch schuldig. Wir können diesen Mitgliedern den Schlußband der Scheffnerbriefe, der noch im Herbst erscheinen und im Buchhandel etwa 20,— RM. kosten wird, nur nach Bezahlung der Rückstände liefern und werden deshalb die bis zum Erscheinen des Bandes noch nicht bezahlten Rückstände bei der Übersendung mit Nachnahme erheben.

Buchbesprechungen

Theodor Winkler: Johann Gottfried Frey und die Entstehung der preussischen Selbstverwaltung. Stuttgart und Berlin: W. Kohlhammer 1936, 191 S. (Einzelschriften des kommunalwissenschaftlichen Instituts an der Universität Berlin, hsg. von Kurt Jeserich, S. 3.)

Wer sich bisher über Frey unterrichten wollte, mußte, wenn er sich nicht mit dem kurzen Umriss von Petersdorff in der Allg. Ostsch. Biogr. Bd. 48 begnügen wollte, zu allgemeinen Darstellungen der Zeit oder zu den Stein-Biographien von Max Lehmann bis zu Gerhard Ritter greifen, in denen Frey als Mitarbeiter Steins gewürdigt wurde. Auch Spezialabhandlungen wie etwa die von Nikolaus über die Einführung der Städteordnung in Königsberg (1931) boten Material, aber eine Biographie dieses Mannes gab es bisher nicht. Erst die Darstellung, die Winkler, der dem Königsberger Arbeitskreis von Rothfels angehört, nach mehrjährigen Studien in den Archiven von Königsberg und Berlin und unter Benutzung von Freys Nachlaß aus dem Besitz der Familie vorlegt, macht es möglich, den Weg dieses Mannes, der seine ganze Lebens- und Dienstzeit in seiner Vaterstadt Königsberg verbracht hat, in seinem Wirken zu verfolgen. Freilich fehlt dieser Biographie alles das, was solche Darstellungen kurzweilig macht, das Persönliche, Intime, was Briefe oder Lebenserinnerungen zu enthalten pflegen. Das Leben eines preussischen Beamten ist eben sein Dienst, und so berichtet Winkler eingehend und sachlich von Denkschriften, Entwürfen und Gutachten, von Feuerordnung und Polizeireform, von Kunstverfassung und Einkommensteuer und ähnlichen Sachverhalten, und besonders von den Vorarbeiten zur Städteordnung, an denen Frey bekanntlich maßgebend beteiligt war. Es lag im Wesen seiner Aufgabe, daß Winkler hierbei nicht nur den Anteil Freys darstellt, sondern in einem bis zur Ordenszeit zurückreichenden Überblick die Entwicklung von Städtewesen und Bürgertum in Preußen, speziell in Königsberg behandelt und das Wirken Freys aus den staatlichen und städtischen Gegebenheiten, in die er hineingestellt war, herauswachsen läßt. Wenn sich das Buch trotzdem über eine Darstellung von Verwaltungsangelegenheiten erhebt, so deshalb, weil Winkler die Weltanschauung Freys als den Grund seines Handelns aufzeigt, sein sittlich-religiöses Bewußtsein, aus dem seine Vorschläge und Maßnahmen hervorgegangen sind, mit denen er schon lange, bevor die Fügung des Schicksals ihn in den Brennpunkt der Steinschen Reformen rückte, eine sittliche Erneuerung des Volkes im Sinne einer politischen Erziehung aus Eignung und Materialismus zur Hingabe an den Staat erstrebte. Dabei rückt er Frey stärker, als es bisher geschehen ist, von der Gedankenwelt der Aufklärung und der französischen Revolution ab nach der Seite eines preussisch-sittlichen Staatsbewußtseins hin, das in einem tiefen lutherischen Gottglauben wurzelte. „Ohne Gott ist die Vernunft ein Gaukelspiel.“ Als Ergänzung und Unterbauung seines Buches kündigt Winkler eine Aktienpublikation von Materialien zur Entstehung der Städteordnung an.

F r i k G a u s e.

Looking East (Gen Osten), 2. Aufl. Berlin 1935. Terramare Office.

Entstanden ist das Buch aus dem Gedanken des Schülerbriefwechsels zwischen deutschen und englischen Schülern heraus. Es soll einen doppelten Zweck erfüllen, 1. für Ostpreußen werben mit seiner schönen Landschaft und deutschen Kultur, 2. darüber hinaus dem englischen Leser Einblick geben in die Geschichte Ostpreußens als deutschen Landes und seiner Kolonisation. Das wunderhübsch in einer feinen Antiqua gedruckte und mit hervorragendem Bildmaterial der bekanntesten Lichtbildner Ostpreußens und des Reiches ausgestattete Büchlein wirbt schon durch sein äußeres Kleid für unsere Heimat. Es läßt sich bequem als Brief versenden.

Der Einband (Karton) ist die Nachbildung einer alten Karte von Prussia, Pomerania, Courland und den an die Ostsee grenzenden Ländern, entnommen aus: The Universal Magazine of Knowledge and Pleasure, Vol. XX, London 1757. Aus dem Inhalt nenne ich: E. Maschke, Der Deutsch-

ritterorden und seine Bedeutung für die Geschichte Ostpreußens. H. Strunk-Danzig: Das Englische Haus und die Engländer in Danzig. Einige Bilder über die Ansiedlung der Salzburger in Ostpreußen mit Text von Th. v. Schön und Panse, Gesch. der Auswanderung der Salzburger 1732. D. E. Behrendt: Drei westpreußische Schlösser: Schönberg, Zindenstein, Neubek. Graf v. Pückler: Hindenburgs letzte Ruhestätte. Verschiedene Artikel führen den Fremden durch alle Teile Ostpreußens, des Memellandes und Danzigs, herrliche Aufnahmen vermitteln ein lebendiges Bild der Landschaft und Architektur. v. Grünberg schreibt über den Ostpreußenplan, Agnes Miegel über den Aufstieg Königsbbergs. Dann hat die Jugend selbst das Wort über ihre Verpflichtung als Grenzlandjugend. Eine Karte und ein Aufsatz über Ostpreußens Jugendherbergen, und schließlich eine Übersicht über alle ostpreußischen Schulen, auf denen Englisch als Sprache getrieben wird, machen den Schluß.

Das Buch ist in seiner Art eine vollendete Leistung.

Alfred Brandt.

Eduard Grigoleit: Das Angerburger Bürgerbuch von 1654—1789. Nebst einem Anhang: Verzeichnis von 220 Einwohnern des Landkreises Angerburg aus den Jahren 1550—1780. Angerburg Ostpr. (Hugo Priddat) 1936.

Neben den Kirchenbüchern gehören die Bürgerbücher zu den wichtigsten Quellen für Siedlungs- und familiengeschichtliche Forschungen. Leider sind nach Max Hein nur noch etwa ein Drittel aller ostpreußischen Städte in der glücklichen Lage, ihre Bürgerbücher zu besitzen. Nur ganz wenige von ihnen sind veröffentlicht worden. Der in Ostpreußen tätige Sippenforscher Eduard Grigoleit legt nun eine Veröffentlichung des Bürgerbuches der Stadt Angerburg vor. — Die deutsche Siedlung vor der Angerburg wurde 1571 unter dem Namen der Burg zur Stadt erhoben. 1653 wurde das im Preuß. Staatsarchiv zu Königsberg (Pr) aufbewahrte Bürgerbuch angelegt; es enthält Eintragungen von 1654 bis 1824 mit einer Lücke von 1790 bis 1807, die sich aber durch die von 1816 ab geführte „Bürgerrolle der Stadt Angerburg“ ausfüllen läßt. Grigoleit veröffentlicht die Bürger nur von 1654 bis 1789 und dazu in alphabetischer Reihenfolge. Damit hat sich der Herausgeber eine doppelt unnötige Arbeit gemacht: In der „Altpr. Geschlechterkunde“ 1936 erscheinen „Die Bürger der Stadt Angerburg 1653—1853“ mit umfangreichen Anmerkungen von Dr. Roland Seeberg-Elverfeldt. Bürgerbücher sollten stets in zeitlicher Reihenfolge veröffentlicht werden, weil sie nur so Siedlungs- und bevölkerungsgeschichtlich ausgewertet werden können. — Ein Vergleich mit dem handschriftlichen Bürgerbuch im Königsberger Staatsarchiv zeigt, daß die Arbeit Grigoleits Lesef- und Druckfehler wie auch Auslassungen enthält. Da sein Angerburger Bürgerbuch auch unvollständig ist, wird man auf das vollständige Bürgerbuch von Dr. Seeberg-Elverfeldt in der „Altpr. Geschlechterkunde“ zurückgreifen müssen. Warum Grigoleit das im Bürgerbuch gebrauchte Wort „geboren“ nicht durch das in Sippenforscherkreisen allgemeine Zeichen *, sondern durch das unklare „aus“ ersetzt, ist nicht ersichtlich. — Das im „Anhang“ beigelegte Verzeichnis von 220 Einwohnern des Landkreises Angerburg aus den Jahren 1550 bis 1780“ ist eine Liste von 220 aus Grundbüchern willkürlich herausgeschriebenen Personen, die in dieser Zusammenstellung keine Schlüsse auf das Vorkommen von Familiennamen oder auf die Landbevölkerung des Landkreises Angerburg zulassen. Gerade Sippenforscher sollten bestrebt sein, wichtige Siedlungs- oder bevölkerungsgeschichtliche Verzeichnisse stets vollständig zu veröffentlichen.

E. J. Gutzzeit.

Königsberg Pr.

Kommissionsverlag Gräfe und Unzer, Königsberg Pr.

Druck: Graphische Kunstanstalt G. m. b. H., Königsberg Pr., Tragheimer Pulverstraße 20, Fernruf 37061.